

Global essen – lokal produzieren

Nationale Autarkieträume bringen keine globale Ernährungssicherheit

Eine Selbstversorgung der Schweiz ist nicht realistisch und für eine nachhaltige Versorgung sogar schädlich. Zu einer sicheren Ernährung der Weltbevölkerung kann die Schweiz einen Beitrag leisten: erstens mit einer standortangepassten Inlandproduktion und zweitens mit dem Konsum von weniger tierischen Nahrungsmitteln.



Priska Baur
Dozentin
Geography of Food

Corona befeuert Autarkieträume

Die Schweiz ist von Nahrungsmittelimporten abhängig, das macht vielen Menschen Angst. Auch die Schweizer Landwirtschaft könnte ohne Importe von Kraftfutter, Saatgut, Dünger, Tieren, Traktoren etc. vieles nicht produzieren; beispielsweise gäbe es keine «Schweizer» Poulets und keinen «Schweizer» Zucker. Corona mag die Sehnsucht bestärken, von niemandem abhängig zu sein. Doch die Schweizer Nahrungsmittelversorgung ist in die internationale Spezialisierung und Arbeitsteilung eingebunden.

Irreführender «Selbstversorgungsgrad»

Beunruhigend für viele ist, dass die Selbstversorgung angeblich «nur noch» 50 bis 60% beträgt. Diese Zahl bezieht sich auf den sogenannten Selbstversorgungsgrad (SVG), der oft missverstanden wird. Der Prozentwert beschreibt nicht, wie viel auf unserem Teller in der Schweiz produziert wird, und auch nicht, welcher Anteil der Produktion importunabhängig ist. Der SVG setzt die in der Schweiz produzierten Kalorien ins Verhältnis mit den total verfügbaren Kalorien. Die Art der Produkte und der Aussenhandel werden ignoriert.

«Nur noch» weckt den Eindruck, dass die Schweiz früher weniger importabhängig war. Der SVG lag im 20. Jahrhundert aber immer bei 50 bis 60%. Nur im

Zweiten Weltkrieg war er höher und in den 1980er Jahren, als teure und umweltbelastende Überschüsse produziert wurden.

Ökosystemgrenzen beachten

Der Selbstversorgungsgrad wurde trotz Bevölkerungswachstum und schrumpfenden Landwirtschaftsflächen gehalten, weil die Produktion intensiviert wurde. Zu den unerwünschten Folgen zählen die Belastung des Trinkwassers, die abnehmende Biodiversität, die Industrialisierung der Tierproduktion und vieles mehr.

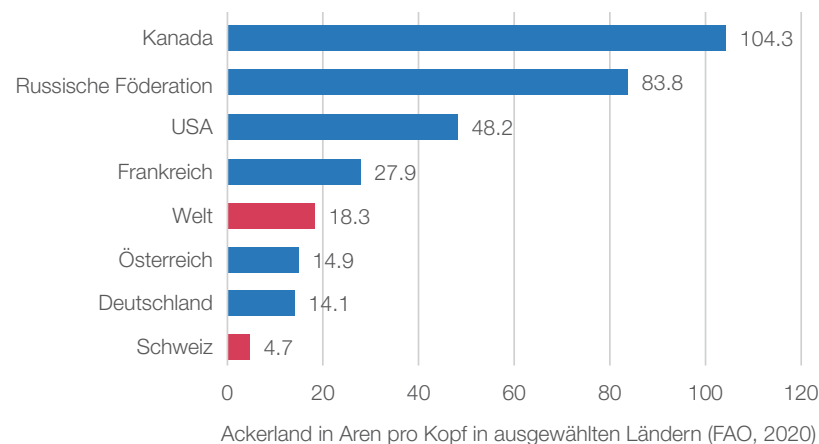
Ökosystemgrenzen beachten heisst: So viel produzieren, wie es die lokalen Ökosystemgrenzen erlauben und so viel essen, wie im Rahmen der globalen Ökosystemgrenzen produziert werden kann. Für die Schweiz bedeutet dies, den Fleischkonsum zu halbieren und die Tierbestände zu reduzieren: mindestens um 80% bei Geflügel, 60% bei Schweinen und 15% bei Rindvieh (Baur & Krayer, 2021). Die Reduktion folgt aus dem Wegfall der Importe von Weizen, Soja und anderem Kraftfutter von über einer Million Tonnen pro Jahr.

Ernährungssicherheit durch Handel

Die national unterschiedlichen Ökosystemgrenzen illustriert das verfügbare Ackerland: Während es in der Schweiz pro Kopf 4.7 Aren Ackerland gibt, sind es global rund viermal soviel. Selbst unsere Nachbarn verfügen über mehr Ackerland und in einer anderen Liga sind landreiche Agrarexporteure wie Kanada und die USA. Grosses Potenzial gibt es im Osten. Der Autarkiewunsch ist verständlich, doch führt er in die Irre. Eine nachhaltige Ernährung für alle Menschen lässt sich nur unter Beachtung der lokalen Ökosystemgrenzen, mit Kooperation und fairem internationalen Handel sichern.

Ackerland pro Kopf in der Schweiz und in ausgewählten Ländern der EU und weltweit, 2018 (Aren).
Daten: FAO (2020).

Grafik: Priska Baur



Literatur

Baur, P., Krayer, P. (2021). Schweizer Futtermittelimporte – Entwicklung, Hintergründe, Folgen. Forschungsprojekt im Auftrag von Greenpeace Schweiz. Wädenswil: ZHAW. DOI: 10.21256/zhaw-2400

priska.baur@zhaw.ch